

Ursula Mihciyazgan

Interkulturelle Erziehung und Gesamtschule

Eine grundsätzliche Kritik

Im folgenden werde ich versuchen, die Ziele der Gesamtschule und die Ziele der Interkulturellen Erziehung zueinander in Beziehung zu setzen.

Die Schule kann sowohl ein Interesse daran haben, Kinder zu fördern, wie sie umgekehrt dazu neigen kann, Kinder auszugrenzen.

Die Gesamtschule hat ein Interesse, alle Schüler von der ersten bis zur letzten Klasse zu halten, das Gymnasium hat eher ein Interesse, die Schwächeren nicht zu halten. Statt daß der Erfolg der Gesamtschule mit diesem Konzept hervorgehoben wird, wird sie in zweifacher Hinsicht kritisiert, gerade weil "ausländische" Schüler hier erfolgreicher sind als am Gymnasium: Zum einen wird ihr ein geringeres Leistungsniveau bescheinigt – daher könnten die ausländischen Schüler dort leichter das Abitur erwerben, zum anderen sei sie teurer, sie könne mehr in die einzelnen, eben auch "ausländischen" Schüler investieren. Hier wäre eine Kritik dieser Kritik notwendig, doch betrachten wir hier den Erfolg: Die Gesamtschule wurde eingerichtet mit dem Ziel, Bildungsvoraussetzungen auszugleichen: "Arbeiterkindern" sollten Zugangschancen zu höherer Bildung gewährt werden. Dies gelingt ihr. Und hiervon profitieren auch die "ausländischen" Kinder: Nach juristischer Definition haben "Auslän-

der" weniger Rechte und Chancen als "Inländer". So gehören "ausländische Schüler" als Unterprivilegierte zu den Gruppen, denen die Gesamtschule vom Konzept her Rechnung tragen will. Sie hat hiermit Erfolg. Doch warum nutzen die "ausländischen" Eltern dies nicht? Warum bevorzugen viele das Gymnasium?

Eine mögliche Antwort ist die, daß sie gerade dem "Ausländer"-Status entgegen wollen. Mit der Dauer ihres Aufenthalts wollen die Migranten diesen Sonderstatus nicht mehr, weder im Positiven noch im Negativen. Sie wollen die Anerkennung ihres Andersseins, aber dies nicht um den Preis, als die Schwächeren betrachtet zu werden. Die Anmeldung zum Gymnasium ist daher auch Ausdruck ihres Anspruch auf Gleichberechtigung. Das Gymnasium wehrt diesen Anspruch bislang erfolgreich ab. Doch bald wird es sich ihm auf ganz neue Weise stellen müssen...

Auch die Gesamtschule tut sich schwer mit dem Anspruch auf Gleichheit im Anderssein. Sie nimmt sich fürsorglich der "Schwachen" an, und verhindert so eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den "Anderen". Mehr noch, indem sie nach dem Motto "Solidarität mit Schwächeren" erzieht, braucht sie in ihrem System die "Schwachen" und definiert so die "Ausländer" zu denen, die der Solidarität und der Förderung bedürfen. Die Gesamtschule ist zwar für den Ausgleich, steht aber zugleich in der Gefahr, Differenzen, eben auch kulturellé, auszugleichen. Insofern hat ihr Erfolg auch eine Kehrseite.

An Gesamtschulen gibt es zwar Förderunterricht, Differenzierungs- sowie individuelle Beratungsmaßnahmen, außerhalb des Schulalltags werden hier häufiger Projekte gegen Ausländerfeindlichkeit und Rassismus durchgeführt als an anderen Schulen. Doch dies hat mit Interkultureller Erziehung noch nichts zu tun. Von ihrem Grundgedanken her ist die Gesamtschule eher der "Ausländerpädagogik" und der "antirassistischen Erziehung" verpflichtet als der "Interkulturellen Erziehung". Daß auch sie an der GS längerfristig notwendig wäre, werde ich im folgenden zu begründen versuchen. Da es mir jedoch wichtig ist, von der naiven Vorstellung einer Interkulturellen Erziehung um der schönen bunten Vielfalt in der Gesellschaft willen Abstand zu nehmen, muß ich dabei auf die aktuelle Diskussion über die "Interkulturelle Erziehung" eingehen.

Interkulturelle Erziehung als reaktionäres Konzept?

In der Pädagogik wurden die Probleme der ausländischen Schüler in den Bildungsinstitutionen (bzw. die Probleme der Bildungsinstitutionen mit den ausländischen Schülern) bislang in drei programmatischen Ansätzen diskutiert:

- in der "Ausländerpädagogik", die die Defizite der Ausländerkinder durch Fördermaßnahmen zu kurieren gedachte. Da sich bald herausstellt, daß der Ansatz diese Schüler nur als "defizitäre Wesen" wahrnahm, entstand als Antwort darauf

- die "interkulturelle Erziehung", die nicht vom Defizit, sondern von der Kulturdifferenz und der Vielfalt der Kulturen her argumentierte. Damit wurde aber allzu häufig eine harmonisierende, die Widersprüche und Gegensätze zwischen den Kulturen verschleiernde Pädagogik betrieben, die meistens auf der Ebene von Folklore operierte und entpolitisierend wirkte. Mit dem Ansatz der "antirassistischen Erziehung" sollte diese Naivität überwunden werden. So wurden die diskriminierenden Praktiken im Unterricht, in der Schule und in der Gesellschaft in den Mittelpunkt gerückt wurden.

So scheint es, als sei die Interkulturelle Erziehung inzwischen in überholtes Konzept. Gerade im Zusammenhang mit den Brandanschlägen in Rostock, Mölln und Solingen, mit der zunehmenden Ausländerfeindlichkeit in dieser Gesellschaft scheint die "antirassistische Erziehung" das Konzept der Stunde zu sein.

Einige Kritiker der Interkulturellen Erziehung werfen ihr gar vor, ihr "Kulturalismus" sei reaktionär, er schaffe die Voraussetzung für Diskriminierung. Und sie haben sogar recht, insofern als die Praxis der Interkulturellen Erziehung in weiten Teilen rassistische Tendenzen begünstigt hat: Wenn nach der Delegitimation des Begriffs "Rasse" an seine Stelle "Kultur" gesetzt wird, können über den Umweg des "Prestiges" einer Kultur wieder Rechte und Chancen entlang ethnischer Linien verteilt werden. "Kultur" fungiert dann als Diskriminierungsressource, und mit der Zuweisung von kultureller Zugehörigkeit lassen sich allemal die "anderen" ausgrenzen.

Doch dies besagt nur eins: die Interkulturelle Erziehung, die nur an der Verteilung von Bildungschancen orientiert ist, ist ihren Namen nicht wert.

Alle, die aus Rücksicht oder um der Chancengleichheit willen für eine Interkulturelle Erziehung plädieren, mißverstehen das Konzept. Sie bleiben an innergesellschaftlichen Verteilungskämpfen orientiert und operieren innerhalb des monokulturellen Bildungssystems. So bleibt der Ansatz marginal für die Erziehungswissenschaften und schafft die Voraussetzung für Marginalisierung ihrer Klientel.

Doch die Interkulturelle Erziehung hat mehr im Sinne als die Förderung von "Ausländerkindern" und das Aufdecken und Beseitigen von Mechanismen, die die gleichberechtigte Teilhabe verhindern. Interkulturelle Erziehung hat mit Bildungschancen und Bildungserfolg wenig zu tun. Sie will gerade die Überwindung dieses innergesellschaftlichen, eurozentrischen Horizonts. Sie ist die Antwort der Pädagogik auf die multikulturelle Gesellschaft, sie geht vom Grundsatz der Gleichwertigkeit aller Kulturen aus.

Daher muß das Konzept der Interkulturellen Erziehung, das seinen Namen verdient, die Pluralität von Bildungszielen im Auge haben.

Interkulturelle Erziehung und Bildungsziele

Erziehung impliziert ein Ziel, und kein Bildungssystem kommt ohne die Definition ihres Ziels aus. Im westlichen Bildungssystem ist die Autonomie des Zöglings implizites oder explizites Ziel aller pädagogischer Bemühungen. Dieses Ziel ist keineswegs universal, es ist ein historisch gewachsenes kulturelles Ziel, das sich aus dem westlichen Prozeß der Zivilisation (Elias), in dem die Fremdkontrolle internalisiert und zur Selbstkontrolle transformiert wurde, ergeben hat. Die Freiheit und Selbstbestimmung des Individuums wurde erst dann (mit der Aufklärung) zum Ziel erklärt, als das Individuum sich sein inneres Gefängnis gebaut hatte. Dieser Prozeß hat religiöse Wurzeln, wie Max Weber mit seiner Protestantismus-These und Alois Hahn mit seiner Analyse der Selbstbeobachtungsstrategien gezeigt hat. Anders formuliert: diese Moderne ist keine notwendige Entwicklung in allen Gesellschaften und allen Kulturen.

Bezogen auf die Erziehungswissenschaft und die Schule heißt dies, daß alle Konzepte, die kulturelle Differenz als "Modernitätsdifferenz" angehen, assimilatorisch wirken, weil alle pädagogischen Überlegungen und Bemü-

hungen an einem monokulturellen Bildungsziel orientiert bleiben. Solange das Bildungsziel monokulturell definiert ist, bleibt alle Rede vom "Erhalt der Kultur" widersinnig: Wozu soll etwas erhalten werden, das nicht zum Erfolg führt? Die "bewahrte Kultur" muß im Gegenteil zum Mißerfolg führen, denn sie ist für diejenigen, die sie bewahren, u.U. hinderlich auf dem Weg zum Erfolg. Eine Interkulturelle Erziehung, die es primär um Bildungschancen geht, unterscheidet sich daher nur wenig von der Ausländerpädagogik, sie ist ihre Fortsetzung mit anderen (schlechteren?) Mitteln. Ja, sie trägt dazu bei, den status quo zu erhalten und ist daher eine Fortsetzung der Ausländerpolitik mit anderen Mitteln.

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, den Begriff "Interkulturelle Erziehung" zu retten, nachdem er allzu häufig mit Inhalten verwendet wurde, die der Diskriminierung Vorschub leisteten. Wenn z.B. eine türkische Schülerin im Unterricht erzählen soll, wie es bei ihr zu Hause ist oder was der Goldschmuck in ihrer Kultur bedeutet, dann ist das gut gemeint, aber in den Konsequenzen zweifelhaft. Es liegt auf derselben Ebene, als wenn ein deutscher Junge über seine Gruppe erzählt oder über die Bedeutung von pommes frites in seiner Kultur Auskunft geben soll. Natürlich hat dies alles Bedeutung, aber das kann und sollte nicht Thema des Unterrichts, der Schule sein. Es ist vielleicht für eine kurze Weile unterhaltsam, für einige in der Wirkung nachteilig und auf die Dauer langweilig oder gar schädlich, denn auf diese Weise ist Kultur nicht zu verstehen.

"Kultur" in der Interkulturellen Pädagogik

Für das Konzept einer Interkulturellen Pädagogik ist der Begriff der Kultur zentral. Wer selbst keinen Begriff von Kultur hat, ihn gar mit "Bildung" gleichsetzt, wird problematische Wirkungen erzielen. Dies gilt für Befürworter der I.E. ebenso wie für ihre Kritiker: Den einen gerät "Kultur" unter der Hand zur Diskriminierung, die anderen halten Kultur für etwas durch Aufklärung und Modernisierung zu überwindenes und bewirken damit nur eine Monokulturalisierung. Letztere können denn auch nicht verstehen, was "Kultur" mit "Migration", mit Ausbeutung und Diskriminierung zu tun hat. Migration ist ein zentrales Problem unserer Zeit. Noch nie waren so viele Menschen unterwegs wie heute, noch nie hatten be-

stimmte Regionen in der Dritten Welt und die Erste Welt insgesamt eine so starke Anziehungskraft wie derzeit. (Selbst wenn wir die "Naturkatastrophen", die meistens ökologische Katastrophen sind, und die regionalen ethnischen und religiösen Krisen, als Push-Faktoren ausmachen, müssen wir bedenken, daß sie meistens mit westlichen Ideen (Nationalismus) und westlicher Ökonomie (Dominanz auf dem Weltmarkt) in Zusammenhang stehen. Nicht zuletzt ist die Weltgesellschaft aufgrund der inzwischen zweifelhaften westlichen Errungenschaften zum global village geworden. Migration hat daher sehr viel mit Ausbeutung, Verarmung, mit Ungleichheit zu tun.

Migranten sind nicht nur Arbeitskräfte, es sind Menschen, die wandern. Und Menschen handeln auf der Grundlage von Bedeutungen, die sie in ihren Handlungen voraussetzen. Diese Bedeutungen sind nicht universal und nicht individuell, sie werden von den Handelnden als selbstverständlich und "natürlich" vorausgesetzt, obwohl sie keineswegs natürlich, sondern kulturspezifisch sind. Kultur ist ein System von Selbstverständlichkeiten.

Nicht nur die Migranten, auch die "Inländer" haben Kultur. Und die "Inländer" halten ihre Kultur für die bessere, weil sie auf dem Weltmarkt dominiert. Formulieren wir es aus einer anderen Perspektive: Wir halten unsere für die bessere, überlegene, obwohl sie Ungleichheiten schafft. Haben wir wirklich das Recht, nur eine Kultur anzuerkennen, die Vielfalt der Kulturen mit ihren unterschiedlichen Sinnsetzungs- und Sinndeutungsmustern zu ignorieren? Die Interkulturelle Erziehung verneint diese Frage und sucht daher nach Lösungen, wie gleichberechtigtes Handeln in einer multikulturellen (Welt-)Gesellschaft möglich ist. Dies ist eine komplexe Aufgabe. So konnte sie erst in Ansätzen den zentralen Fragen nachgehen. Gleichzeitig steht die Pädagogik aber unter Handlungsdruck. Durch Migration ist längst eine multikulturelle Gesellschaft entstanden. In den Schulen haben wir längst eine multikulturelle, multiethnische, multireligiöse Schülerschaft. Bisläng hat unser Bildungssystem versucht, die "ausländischen" Schüler zu "integrieren". Mit zweifelhaftem Erfolg: sie wurden bestenfalls gefördert, um ein monokulturelles Bildungsziel zu erreichen. Wir müssen bessere Lösungen für uns alle, für das Bildungssystem in der multikulturellen Gesellschaft finden.

Noch wird die Diskussion um die Pluralisierung von Bildungszielen vermieden, noch bleiben die Entwürfe der Interkulturellen Pädagogen meistens am eurozentrischen Denkhorizont hängen. Doch diesen gilt es durch eine radikale Umorientierung im Bildungssystem, aber auch in der Erziehungswissenschaft zu überwinden. Wir haben eine kulturelle Dezentrierung vorzunehmen. Erst in dieser Perspektive sind kulturelle Unterschiede, ist kulturelle Pluralität keine Angelegenheit der Privatsphäre, sondern von zentralem allgemeinem Interesse.

So ist nicht der Ausgleich von Bildungschancen, sondern der Umgang mit kultureller Pluralität das zentrale Thema, dem die Pädagogik sich zu stellen hat. Sie wird den "Anderen" und uns selbst erst dann gerecht, wenn sie auch über Bildungsziele nachdenkt. Dies gilt auch für die Gesamtschule. Auch sie kennt nur ein monokulturelles Bildungsziel. Als Ausgangspunkt erkennt sie Unterschiede an, aber nicht als Endpunkt. Doch dies hätte auch sie in der Zukunft zu leisten.